

John Keats (1795 bis 1821)

[Werke und Briefe – zweisprachig \(Übersetzerin: Christa Schuenke\)](#)

Ode auf die Lässigkeit

Sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht

I

Drei Wesen konnt ich eines Morgens sehn,
gebeugt, halb abgekehrt und Hand in Hand,
und heiter nach und nach vorübergehn,
in leichten Schuhn und weißem Schmuckgewand;
sie schwanden, wie Figurn im Mamorglanz
auf Urnen, die man vor den Augen dreht;
sie kamen neu – als sei das Drehn vollführt
und zeige die Gestalten wieder ganz;
und fremd warn sie mir, wie's wohl dem ergeht
mit Vasen, der an Phidias' Künsten rührt.

II

Was hab ich, Schatten! euch nur nicht erkannt?
Was kamt ihr so maskiert und stumm verhüllt?
Habt ihr im stillen tief-verkappt geplant,
ihr stehlt euch fort, dass meinen Tag nichts füllt
als Trägheit? Reif war diese Stunde Schlaf;
vor selger Sommerlässigkeit mein Blick
ganz starr; mein Puls verflachte mehr und mehr;
kein Schmerz, der stach, kein Glück, das Blumen warf:
O, warum wicht ihr nicht, ließt mich zurück
und meinen Sinn, erfüllt von Nichts nur – leer?

III

Ein drittes Mal noch zogen sie vorbei
und wandten sich mir zu in dem Moment;
da brannte ich auf Flügel, diesen drei
zu folgen, denn sie waren mir nicht fremd:
erst kam das hübsche Kind, das Liebe heißt;
dann kam der Ehrgeiz, blass und abgezehrt
und müden Augs, doch schlafend nie;
zuletzt, mir mehr lieb, je mehr Schmach ihr Geist
erträgt, Elfe am ehesten entehrt –
sah ich meine Dämonin Poesie.

IV

Sie schwanden – wahrlich! Flügel wollte ich.
O Torheit! Liebe – was ist sie! und wo?
Und Ehrgeiz – dieser kurze Fieberstich,
der eines Menschen kleinem Herz entfloh.
Dann Poesie! – nein, nichts, das sie besitzt –
für mich niemals – vom Schlaf im Mittagslicht,
vom Abend, süß durchtränkt mit Lässigkeit.
O, eine Zeit, vor Plagen so geschützt –
Ich wüsste, wie die Monde wechseln, nicht
und wäre taub für rege Nüchternheit!

V

Ein drittes Mal kamen sie – ach! warum?
Mit trüben Träumen war mein Schlaf bestickt;
der Rasen meiner Seele war rundum
mit Blumen, Licht und Schattenspiel geschmückt;

bewölkt der Morgen, doch nicht regennass,
nur seine Augen tränten süß vom Mai;
durchs Fenster, in das knospend Wein sich brach,
kam warmer Duft und Drossels Lied herbei –
o Schatten! Zeit, Lebewohl zu sagen, war's!
Nicht eine Träne weinte ich euch nach.

VI

Darum adieu, ihr Geister! Für euch fährt
mein Haupt nicht auf vom kühlen Bett im Gras;
denn ich will nicht, dass man mit Lob mich nährt,
ein Schoßlamm in einer gefühlvollen Farce!
Weicht meinem Blick und setzt ein weitres Mal
das Maskenspiel auf diesem Traumkrug fort.
Lebt wohl! Visionen nachts hab ich schon meist
und zarte für den Tag in großer Zahl.
Verlasst, Phantome! meinen trägen Geist,
fort in die Wolken, und bleibt ewig dort!

Ode an Psyche

O Göttin! hör dies Versgeklingel, bracht
doch süßer Zwang zur Rückschau es hervor,
vergib auch, sing ich dein Geheimnis sacht
noch in dein eignes zart-muscheliges Ohr:
Ich träumt heut sicher, oder hab ich doch
die Flügel Psyches wachen Augs gesehn?
Durch einen Wald strich ich nichtsahnend noch,
da sah ich, blieb verwundert stehn,
zwei holde Wesen, Leib an Leib gestreckt
ins tiefste Gras, wo unterm Flüsterdach
aus Blättern Blüten bebten und ein Quell
dahinfloss, kaum entdeckt:
Auf Blumen, stumm, kühl wurzelnd, blau gescheckt,
duftäugig, purpurn knospend, silberhell,
da lagen sie ruhig atmend weich im Gras;
ihr Arm- und Flügelpaar umschlang sie dicht;
sie küssten und sie lösten sich auch nicht,
gleichwie vom Schlaf getrennt mit sanften Händen
und so bereit, ihr Küssen zu vollenden
beim zarten Liebesmorgenrot des Blicks –
den Flügelknaben dort erkannte ich;
doch wen in dir, o Taube heitern Glücks?
Treu, Psyche, dich!

O letztgeborne, lieblichste Vision
der vom Olymp verschwundnen Göttermacht!
Schöner als Phöbes Stern, Saphirregion
und Hesp'rus, Liebesglühwurm in der Nacht;
Schöner, obgleich du weder Tempel hast,
Altar aus Blumenlagen
noch Jungfraunchor, um selig und gefasst
zur Mitternacht zu klagen;
nicht Stimme, Laute, Flöte, Weihrauchfass,
geschwungen zu Gebeten;
nicht Schrein, Orakel, Hain noch inbrunstblass
die träumenden Propheten.

O Strahlendste! zu spät für Schwüre zwar,
zu spät für die antike treue Leier,
als heilig der bewohnte Haingrund war,

heilig die Luft, das Wasser und das Feuer;
doch selbst in unsrer Zeit, so unberührt
vom Frommen, kann ich deine Schwingen schön
um schwächliche Olympier flattern sehn
und sing, vom eignen Auge inspiriert.
Darum lass mich dein Chor sein und gefasst
zur Mitternachtszeit klagen;
mich Stimme, Laute, Flöte, Rauch im Fass,
geschwungen zu Gebeten –
dein Schrein, Orakel, Hain und inbrunstblass
die träumenden Propheten.

Ja, ich will Priester deines Tempels sein,
wo Geist und Seele unbetretet sind
und ein Gedankenwald, Spross süßer Pein,
anstatt von Kiefern murmeln soll im Wind:
Weit, weit rings soll ihr dunkel-dichtes Dach
fiedern wild-schroffe Berge, Saum für Saum;
dort sollen Zephyr, Vögel, Bienen, Bach
im Moos Dryaden lullen in den Traum;
und in dies weite schweigende Gebiet
bau ich ein Heiligtum, das rosig blüht,
aus eines tätigen Gehirns Geflecht,
aus Knospen, Kelchen, Sternen ohne Zahl,
was auch der Gärtner Phantasie erdächt,
der züchtend Neues züchtet jedes Mal –
und dort soll alle Wonne für dich sein,
die Denken träumrisch kennt,
ein Fenster, offen nachts, wo Fackelschein
für heiße Liebe brennt!